

Johannes 6, Vers 66 - 68: Die Qual der Wahl

Eines Sonntags hatten wir Kotelett zu Mittag - und wie das bei dieser Sorte Fleisch so ist, fallen Knochen an. Da ist es schon von Vorteil, wenn man einen Hund hat. Unser Hund freute sich sichtlich auf das, was da auf ihn zukam.

Nun gaben wir ihm also nach dem Essen die Knochen. Aber mit so vielen Knochen hatte der Hund gar nicht gerechnet. Welchen sollte er jetzt zuerst verspeisen?

Den größeren, der komplett abgenagt war? Oder den kleineren, an dem noch winzige Fleischfetzen hingen? Er lief von einem Knochen zum anderen - und am liebsten hätte er beide gleichzeitig verschlungen. Aber das war natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. So nagte er an dem einen und dann an dem anderen. Er versuchte beide Knochen auf dem schnellsten Weg zu verschlingen und konnte dadurch sein Fressen überhaupt nicht genießen.

Bessy, so hieß damals unser „reinrassiger“ Mischling hatte die Qual der Wahl. Und weil sie sich nicht entscheiden konnte oder wollte, war sie vollkommen verwirrt und konnte ihr Fressen nicht wirklich genießen.

Bei uns ist das nicht anders. Wir haben zwar nicht die Wahl zwischen zwei Knochen, aber wir müssen uns doch Tag für Tag entscheiden. Das fängt beim Aufstehen schon an. Nehmen wir den Wecker ernst oder drehen wir uns noch einmal auf die andere Seite? Kochen wir heute Mittag Erbsensuppe oder gehen wir lieber auswärts essen? Soll ich diesen oder jenen Beruf ausüben, noch einen Benziner oder doch einen mit Elektroantrieb kaufen, Elke oder Sonja heiraten?

Tag für Tag müssen wir uns zwischen mehreren Optionen entscheiden. Peter Gross prägte 1994 den Begriff der „Multioptionsgesellschaft“ mit der Veröffentlichung des gleichnamigen Buches im Suhrkamp Verlag. 2016 erschien es in 11. unveränderter Auflage. Er versuchte dabei, ein anderes Wort für unsere Wohlstands- und Überflussgesellschaft zu kreieren.

Beides hängt wie Zwillinge zusammen: Das wahnsinnige Überangebot unterschiedlichster Käsesorten im Supermarkt und zugleich die Notwendigkeit der Auswahl, die zugleich ja auch immer die Möglichkeit in sich trägt, nur die zweite Wahl oder gar die schlechteste Option gewählt zu haben. Bei jedem Einkauf und vor jedem Regal kann ich erleben, wie schwer es heute ist, sich bei der Vielzahl der Möglichkeiten und Angebote zu entscheiden.

Jahrelang war die Philosophie des Discounters, für den wir jeden Sonntag im Gottesdienst beten, wenn wir an **all die** Kranken denken, von jeder Sorte nur ein Angebot im Regal zu haben. Man wollte den Kunden die Kaufentscheidung erleichtern und stellte nicht zehn verschiedene Senfsorten ins Regal, sondern eben nur eine einzige. Mittlerweile ist diese Firmenphilosophie auch bei Aldi schon längst Geschichte.

Auch bei der in 14 Tagen anstehenden Bundestagswahl haben wir die Qual der Wahl, wo wir unser Kreuzchen machen. Die Auswahl wird auch hier so groß sein wie noch nie. Wir können uns

zwischen 47 Parteien entscheiden. Auch an dieser Stelle zeigt sich unsere Multioptionsgesellschaft und der ungebremste Drang des Individualismus, der mit der Zersplitterung unserer Gesellschaft Hand in Hand geht. Als Angela Merkel vor 16 Jahren zur Kanzlerin gewählt wurde, traten bei der damaligen Bundestagswahl (2005) nur 25 verschiedene Parteien an.

Als Teenager hatte ich lediglich die Wahl zwischen drei Fernsehprogrammen, und die gab es nur in Schwarzweiß. Auch Dank der Digitalisierung kann ich heute zwischen hunderten Programmen wählen und muss damit leben, ständig etwas zu verpassen.

Unsere heutigen Möglichkeiten sind schier unbegrenzt. Wer sich nicht selbst begrenzt, wird dabei untergehen und sich in der Fülle der Möglichkeiten verlieren. Es geht um ein Sowohl-als-auch.

Durch die Vielzahl der Möglichkeiten werden wir heute viel mehr gestresst als jede Generation vor uns. Wir müssen uns permanent entscheiden, ob auf der digitalen Autobahn oder beim Einkauf. Zugleich verlieren wir dabei die Übersicht und müssen damit klarkommen, nicht alles machen oder wissen zu können, was heute möglich ist.

Unsere Welt ist zu einem digitalen Dorf verschmolzen, und wir erfahren heute im Sekundentakt, was auf der anderen Seite der Welt gerade passiert, ohne dass uns dazu die Zusammenhänge und Hintergründe der mitgeteilten Information klar sind.

Heute kann niemand mehr die Informationsfülle, die täglich auf uns einströmt, bewältigen. Gab es im 18. und auch im 19. Jahrhundert noch Wissenschaftler, die den gesamten damals zur Verfügung stehenden Informationsstand überblickten, so haben wir es heute in fast allen Disziplinen nur noch mit Spezialisten zu tun. Unsere Welt und das Wissen dieser Welt ist immer mehr und immer komplexer geworden, so dass heute niemand mehr einen wirklichen Überblick hat.

Dass wir in einer „Multioptionsgesellschaft“ leben und ständig die Qual der Wahl haben, wäre ohne die Freiheit, die wir unserer Demokratie verdanken, nicht denkbar.

In Afghanistan ist zu befürchten, dass über kurz oder lang Frauen keine Option mehr haben, sich für einen Beruf zu entscheiden. In Belarus und Russland gibt es weder eine wirkliche Meinungsfreiheit noch gar ernsthafte politische Wahlmöglichkeiten. Andere Länder haben die Pressefreiheit massiv eingeschränkt.

Nur aufgrund der Freiheit, die wir unserer Demokratie verdanken, haben wir auch die Qual der Wahl und ständig kleine und große Entscheidungen zu treffen, bis hin zur Entscheidung für oder gegen ein Leben mit Jesus Christus.

Den Jüngern Jesu ging das nicht anders. Johannes berichtet uns davon. Johannes 6, Vers 66 bis 68 (EÜ16): *Daraufhin zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm umher.*

Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.

Unser Text hat eine hochbrisante Vorgeschichte. Jesus ist unterwegs im jüdischen Land und heilt die Kranken und predigt von der Liebe Gottes. Das, was Jesus sagt und tut, fällt auf. Die Menschen fangen an, sich für diesen Rabbi zu interessieren, und viele laufen ihm nach. Wo er auftaucht, kommt der Verkehr zum Erliegen. Jesus ist zum Stadtgespräch in Kapernaum geworden.

Diesmal am See Tiberias - gegenüber von Kapernaum - sind es sogar um die 15.000 Menschen, die sich um Jesus drängen. Sie wollen ihn sehen und hören. Sie sind fasziniert von diesem Propheten, diesem Mann Gottes, der so einfach und unwiderstehlich von der Liebe Gottes spricht. Sie sind begeistert von seinen Taten und hingerissen von seinen Worten.

Die Zeit vergeht und bei dem einen oder anderen lässt sich ein deutliches Magenknurren vernehmen. Die Jünger stoßen ihren Meister an und machen Jesus darauf aufmerksam: „Es ist spät. Lass die Leute doch gehen.“

Doch Jesus nimmt 5 Brote und 2 Fische und macht damit die Menschen satt. Er gibt ihnen zu essen. Die Menge tobt und ist begeistert. Sie wollen ihn zu ihrem König machen. Doch Jesus kam nicht als politischer Befreier und so lässt er die Menge stehen und geht weg.

Am nächsten Tag wird Jesus von der Menge gesucht und gefunden. Dabei macht er ihnen deutlich, dass es wichtigeres gibt, als sich den Bauch vollzuschlagen. In der Synagoge von Kapernaum sagt er den Leuten: „Ich bin das Brot des Lebens!“ Jesus lädt zu sich ein. Wer mich wie Brot aufnimmt, wer mich in sein Leben aufnimmt, wer mir sein Leben anvertraut, der wird für alle Zeiten gesättigt sein. Ich werde euren Lebenshunger stillen, weil ich das Leben bin.

Nachdem er in der Synagoge von Kapernaum dieses Wort vom Brot des Lebens erklärt hat, murrte zuerst die Masse, anschließend verabschiedet sich auch noch eine Menge enttäuschter Jesusjünger von ihrem Herrn. Und ganz am Schluss dieses Kapitels stehen nur noch die Zwölf da und werden von Jesus gefragt, ob sie nicht auch gehen wollen!

Wie wird sich Jesus am Ende von Johannes 6 gefühlt haben? Am Anfang dieses Kapitels hatte er es mit hochgerechnet 15.000 begeisterten Fans zu tun. Am Ende dieses Kapitels sind noch 12 Männer übrig.

Spektakulär beginnt die Geschichte des ersten Ich-bin Wortes vom Brot des Lebens: Angezogen von den Krankenheilungen und buchstäblich satt geworden wollen 15.000 Jesus zum Brotkönig machen. Einen Tag und eine Predigt später sind lediglich noch 12 Männer bei ihm.

Sie sind durch ihn satt geworden und haben ihn doch nicht verstanden. Sie haben nicht begriffen, dass dieses Brotwunder ein Zeichen war, ein Hinweisschild auf den Gottessohn. Sie haben die Gabe mit dem Geber verwechselt und begreifen nicht, dass der Geber selbst die Gabe ist!

Sie wollen etwas sehen. Sie wollen etwas erleben. Sie wollen das Brot frei Haus geliefert bekommen.

Sie haben seine Macht und Größe gesehen und erlebt. Sie haben Krankenheilungen gesehen und von dem Brot gegessen, das er ihnen gegeben hat, und sie glauben ihm nicht, begreifen nicht, dass der Sohn Gottes vor ihnen steht. Sie sehen nur den Menschen, den sie kennen und dessen Vater und Mutter ihnen vertraut sind.

Die Rede vom Brot des Lebens findet sein Ende, als Jesus erklärt, dass mit diesem Brot sein Fleisch gemeint ist und sie ihn wortwörtlich verstehen und deshalb einfach stehen lassen.

Das Bildwort vom Brot hat er in Kapernaum gesagt. Das war seine Stadt (Matthäus 9, Vers 1 und 4, Vers 13). „In der Synagoge heilte Jesus den Besessenen (Markus 1,21ff) und den Mann mit der verdorrten Hand (Lukas 6,6ff). In dieser Stadt heilte er die Schwiegermutter des Petrus (Markus 1,29) und den Gelähmten, der durch das Dach hinabgelassen wurde (Markus 2,3). In dieser Stadt wohnte der Hauptmann, dessen Knecht durch Jesu Wort gesund wurde (Matthäus 8,5ff), und der königliche Beamte, dessen Sohn er von dem 26 km entfernten Kana aus heilte (Johannes 4,46ff). Auch der Synagogenvorsteher Jairus, dessen Tochter Jesus von den Toten auferweckte (Markus 5,22ff.35ff), und der Zöllner Levi, der den Meister in seinem Hause bewirtete (Markus 2,14f), wohnten hier. Am Hafen der Stadt lief eine so große Menge zusammen, dass Jesus vom Boot aus zu ihnen redete, während das Volk am Ufer stand (Matthäus 13,2).

Doch all die mächtigen Taten, die Jesus hier getan hat, haben keine Umkehr bewirkt.

Kapernaum war Seine Stadt und die Menschen kannten ihn, vor allen Dingen kannten sie seine Taten und glaubten dennoch nicht an ihn!

Sie sahen mit ihren eigenen Augen, was Jesus tat. Sie hatten von dem Brot gegessen und waren satt geworden. Nun hören sie ihn mit ihren eigenen Ohren und glauben nicht!

„Ich bin das Brot des Lebens“, sagt Jesus. Dieses Bildwort lädt zum Glauben und zum Leben ein. Wir sollen so eng mit Jesus leben, wie wir Brot essen. Jesus ist und bleibt unser Lebensmittel, unser Mittel, um tagtäglich als Christ zu leben.

Wir werden dazu eingeladen, uns immer wieder dafür zu entscheiden. Genauso wie die 12 von damals.

Sie sind noch da, und eigentlich müsste sich Jesus ja freuen, dass sie ihm treu geblieben sind. Stattdessen fragt er sie: „Was ist mit euch? Was macht ihr denn noch hier? Wollt ihr nicht auch gehen“ (Vers 67)?

Die 12 werden vor die Qual der Wahl gestellt. Sie müssen sich entscheiden: Gehen oder Bleiben, Christus nachfolgen oder sein eigenes Ding machen.

Jesus will kein billiges Mitleid. Nachfolge aus Verpflichtung. Und selbst diese Zwölf müssen sich hier entscheiden. Petrus antwortet stellvertretend für die zwölf: „Zu wem sollen wir denn sonst gehen“ (Vers 68)? Petrus und die anderen erahnen, wer dieser Jesus ist. Dieser Jesus hat Worte

des ewigen Lebens. „Was für eine Alternative haben wir denn?“ fragt Petrus. „Das, was du sagst, Herr, schafft Leben, ewiges Leben.“ Die Jünger haben begriffen, dass Jesus das Leben verkündigt, weil er das Leben ist.

Die Zwölf von damals haben ihre Entscheidung getroffen, und sie haben sich für Jesus entschieden, weil sie in ihm das Leben gefunden haben, Vers 68: *Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes. Amen.*